



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Sachsen aus Siebenbürgen: Der Krieg gegen Bem.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

existirt ein sogenannter socialer Verein aus lauter Mitgliedern des schöneren Theils der Menschheit mit einer Präsidentin, einer Protokollführerin, mit förmlicher Debatte und allem sonstigen Farbenspiel einer politischen Seifenblase. Gewiß wird die constituirende Versammlung die letzte Consequenz des allgemeinen Stimmrechts ziehen, und, wie in Kanaan, den Frauen wenigstens die aktive Wahlfähigkeit zuerkennen. O, es wäre furchtbar, wenn sie es nicht thäte. Zur Strafe, daß die, in diesem Punkte, ungalanten Päpste ihr: „Taceat mulier in ecclesia“ aussprechen, muß heut zu Tage, wo die Sünden von Jahrhunderten aufgerechnet werden und ihre Strafe als Rechnungsabschluß erhalten, Pius IX. zum Bettelmönch werden, der die katholischen Mächte um das Almosen der Wiedereinsetzung fleht. Hütet euch, ihr Männer von Hamburg! Die Geschichte kennt schon einen böhmischen Mägdekrieg; wehe, wenn Deutschlands Frauen und Jungfrauen erst die Barrikaden besteigen, und ihre Zwirnknäuel aus Kanonen schießen, um sich das Wahlrecht zu erobern. Mir entfällt die Feder bei dem Gedanken an diese furchtbare Möglichkeit!

Der Krieg gegen Bem.

Von einem Sachsen aus Siebenbürgen.

Klausenburg wurde am 25. December von den Oestreichern unter Wardener geräumt und von Bem, der gegen das Sachsenland heranzog, besetzt.

Die unheilvolle Kunde von der Räumung Klausenburgs erregte für den ersten Augenblick im Sachsenlande die unbeschreiblichste Bestürzung. Das Militär war theils im ganzen Lande als Besatzung zerstreut, theils kämpfte es gegen die Szekler, und war selbst, wenn es sich gesammelt hatte, schwerlich stark genug, um das Land vor der Verwüstung eines raublustigen Heeres von 15,000 Mann mit 40 Kanonen, das Bem nach Siebenbürgen geführt hatte, zu schützen. Die Sachsen indeß hatten sich bald gesammelt. Ihre Bürgerwehren, schon seit dem October mobil, rüsteten neuerdings, und Alles sah ernst und ruhig dem Augenblick der Entscheidung entgegen. Ihre Zuversicht wurde größer, als sie vernahmen, die Haromszekler hätten sich in Folge der Niederlage bei Hidveg (22. Dec.) unterworfen und ihre Anführer, Sombory, Nagy, Horvath, dem Kaiser am 4. Januar in Kronstadt den Eid der Treue geschworen. Dadurch wurde es einem Theil der dort concentrirten Truppen möglich, Kronstadt zu verlassen und zur Bildung eines Cordons im Norden des Sachsenlandes gegen Bem nach Neß und Schößburg zu ziehen. Zu derselben Zeit hielt der commandirende General Buchner Medwisch

mit 3000 Mann besetzt und General Kalliani und Oberstlieutenant Losenau standen in Karlsburg und Blasendorf. Auf diese Weise glaubte man gegen einen Einfall ins Sachsenland geschützt zu sein.

Von Bem wußte man seit der Räumung Klausenburgs nichts mehr; man wollte sich glauben machen, er habe Klausenburg verlassen, und sei nach Ungarn zurückgekehrt. Puchner beschloß Klausenburg anzugreifen. Schon einige Stunden unterwegs, erfuhr er, Bem habe Bistritz genommen und eile nun über Sächsisch-Reen gegen Basarhely heran. Er verlegte darauf sein Hauptquartier nach Szent Marton, allein Basarhely, das nur von vier Compagnien unter Major Clococian besetzt war, mußte dennoch geräumt werde. Am 16. Januar wurde die Vorhut Puchner's bei Galsalva mit überlegener Macht angegriffen und mit großem Verlust ins Hauptquartier zurückgeworfen. Am folgenden Tage standen sich Puchner und Bem zum ersten Male gegenüber. Bem war in jeder Beziehung der Ueberlegene; er hatte 13,000 Mann mit 24 schweren Geschützen bei sich, während ihm Puchner nur 3000 Mann und 13 Geschütze — meist Dreipfünder — entgegenstellen konnte; Bem war ein Waghals, Puchner ein Zauderer. Zu einem eigentlichen Kampfe kam es zwar nicht, obgleich sich die Heere fast den ganzen Tag gegenüberstanden, aber die Kanonade war eine furchtbare und diese richtete bei der guten Bedienung des feindlichen Geschützes unter den Destreichern großen Schaden an. Dazu wollte man auch das Commando Puchner's nicht eben loben. Die Destreicher verließen in eiligster Flucht den Kampfplatz, gaben Medwisch, dessen Bürgerschaft das Militär nicht zum Standhalten zu überreden vermochte, mit allen Gewehr-, Pulver- und Fruchtvorräthen dem Feinde preis und eilten fort, um Hermannstadt zu decken. Medwisch, dessen Bürgerwehr die Stadt zum größten Theile verlassen und sich dem Militär angeschlossen hatte, wurde am 18. Januar von Bem besetzt und erhielt nach dessen Vorrücken gegen Hermannstadt magyarische Besatzung.

Hermannstadt gerieth fast in Verzweiflung, als es die Truppen fliehend zurückkehren sah, und vernahm mit Entsetzen, Puchner habe anfänglich die Stadt aufgeben, sich durch den Rückzug nach Talmatsch den Weg in die Wallachei sichern wollen und sei erst durch den einstimmigen Ruf des ganzen Heeres, Hermannstadt bis zum letzten Mann zu halten, zur Besinnung gebracht worden. Die Bevölkerung machte sich auf's Heußerste gefaßt, denn wehe der Stadt, wenn sie in die Hände der rachschnaubenden Feinde fiel; Weiber und Kinder wurden größtentheils über die Grenze geschafft, damit der Bürger mit desto geringerer Sorge auf dem Kampfplatz weile. Puchner suchte die zaghaften Gemüther mit Versprechungen naher Hilfe zu ermutigen und forderte Jedermann, der eine Waffe tragen könne, zum Kampfe auf. Bem verlangte vom Magistrat die Uebergabe der Stadt, sonst werde er sie schleifen lassen; da gestand Puchner selbst ein, er könne der Stadt keinen sichern Schutz gewährleisten und ließ dem Magistrat völlig freie Wahl. Die Uebergabe wurde verworfen. Schon am 20. Januar Abends stand Bem in den nächsten

Dörfern bei Hermannstadt. Sein Nachtquartier nahm er siegestrunken beim sächsischen Pfarrer in Großschauern. „Morgen können Sie mich in Hermannstadt sprechen, wenn Sie sich etwas von mir zu erbitten haben,“ rief er zum Pfarrer, als dieser spät Abends von ihm schied. Auch die Kossuth-Husaren ritten mit brennender Cigarre ganz lech bis in die Nähe der Stadt, stoben jedoch bei dem wohlgezielten Feuer der Bürgerwehr bald auseinander.

Voll Begeisterung harrten die Destreicher des Kampfes und jauchzten einander laut zu, als ihre Offiziere ihnen verkündigten, es werde kein Zeichen zum Rückzug gegeben werden. Der Kampf erschien als ein äußerst schwieriger, denn obgleich Tags zuvor Oberstlieutenant Losenau mit seiner Brigade herbeigeilt war, so standen dem 12,000 Mann starken Feind nur 4000 Destreicher gegenüber. Die sächsische Bürgerwehr von Hermannstadt, Medwisch, Heltau — nahe an 3000 Mann — wollte der Commandirende so viel als möglich schonen, wenn sie auch wie das Militär vor den Feind geführt zu werden verlangte. — Als am frühen Morgen des 21. Januar der Feind in drei Colonnen auf Kanonenschußweite sich der Stadt näherte, begann ein lebhaftes Kanonenfeuer, worin der Feind, der weit mehr und weit schwereres Geschütz hatte als Buchner, entschieden im Vortheil war. Deshalb ließ Buchner den linken Flügel unter Losenau und das Centrum unter General Kalliany einen Bajonnetangriff machen. Der Feind wich, versuchte sich auf dem rechten Flügel, der mit Ausnahme einer Eskadron Dragoner nur von sächsischer Bürgerwehr gebildet wurde, zu werfen, wurde aber von hier durch den Muth der Bürgerkanoniere und einer halben Batterie, die Losenau gerade im entscheidenden Augenblicke zu Hilfe schickte, mit Verlust zurückgeschlagen. Nach einem siebenstündigen mörderischen Kampf befand sich der Feind an allen Punkten auf der Flucht und wurde von der Brigade Losenau bis Stolzenburg verfolgt. 5 Kanonen, 4 Munitionswagen und Waffen aller Art waren ihm abgenommen worden.

Die Sicherheit der Stadt war durch diesen Sieg noch immer nicht gewährleistet. Bem lag mit seiner ganzen Macht in dem nur 2 Stunden entfernten Stolzenburg, wo er sich in der Burg und auf den Anhöhen ringsum das Dorf stark verschanzte. Vereint mit F. M. L. Gedeon, der einen Tag nach der Schlacht bei Hermannstadt eintraf, unternahm Buchner am 25. Jan. den Angriff auf Stolzenburg. Allein nach kurzem Kampfe gelangte er zur Ueberzeugung, daß die Einnahme der festen Stellung Bems nur mit dem größten Verlust erfolgen könne; unverrichteter Dinge kehrte er in seine frühere Stellung bei Hermannstadt zurück. Während Bürger und Militär fortwährend von einem Hilfs-corps aus dem Banat Rettung aus der bedrängten Lage erwarteten und sich mit dem Vordringen Schicks gegen die siebenbürgische Grenze trösteten, mußten sie ruhig zusehen, wie die Bemschen Schaaren die Umgegend von Stolzenburg und den ganzen medwischer Stuhl brandschaften und ausraubten, wie sie Tag für Tag viele Wagen, voll mit

Vorräthen an Lebensmitteln und Schlachtvieh und mit andern werthvollen Gegenständen nach Klausenburg und Bazarhely abführten, ohne im Stande zu sein, den feindlichen Erpressungen auch nur das geringste Hinderniß in den Weg zu legen. Ja, was für die Oestreicher noch weit bedenklicher war, Bem zog immer mehr Verstärkung an sich, indem die Szekler durch seine Agitationen und Proklamationen bearbeitet und durch die reiche Beute die sie im Sachsenlande zu machen hofft, verlockt, den vor wenig Tagen, erst geleisteten Eid der Treue brachen, und wieder zu den Waffen griffen. Wenn auch Schäßburg sich gegen ihre Angriffe zu vertheidigen wußte, so schwebte doch das von allen Truppen entblößte Kronstadt in der größten Gefahr und selbst Hermannstadt war verloren, sobald es den Szeklern gelang, sich in Masse mit Bem zu vereinigen.

In dieser mißlichen Lage blieb nichts anders übrig, als Hermannstadt und Kronstadt russischem Schutze anzuvertrauen, denn weit und breit war keine andere Rettung vor der blinden Zerstörungswuth und dem unerfülllichen Blutdurst der Magyaren und insbesondere der Szekler zu finden und diese Besorgniß völliger Vernichtung alles dessen, was deutscher Fleiß und deutsche Rührigkeit Jahrhunderte lang in jenen Gegenden geschaffen hatte, die Furcht vor den unmenschlichsten Grausamkeiten gegen Wehrlose, die nach der Einnahme beider Städte, wie man wohl wußte, erfolgen sollten, — dies trieb zu raschem Entschlusse. Bekämpft hatte das Militär gegen eine dreifache Uebermacht des Feindes mit bewundernswürdiger Ausdauer, auch die sächsischen Bürgerwehren hatten dem Feind muthig die Stirne geboten und wollten auch ferner mit Freuden ins Feld ziehen, aber Weib und Kind und die wenige Habe, die sie hatten retten können, wollten sie wenigstens in den beiden Hauptstädten des Sachsenlandes gesichert wissen, während sie dem Feinde gegenüber standen. Wollte man der Feigheit eines Volkes das Kriegunglück zuschreiben, so konnte dieser Vorwurf einzig und allein die Walachen treffen, die, hätten sie eine ihrer Volkszahl entsprechende Kraftäußerung entwickelt, den Feind so zu sagen erdrücken konnten. Sie waren es, die durch ihre Prahlereien von „195,000 wehrfähigen Romanen“ in Wien zu der Täuschung Veranlassung gaben, man brauche in Siebenbürgen keine Unterstützung mehr; kam es aber zum Schlagen, so waren wiederum sie es, die beim ersten Kanonenschuß das Weite suchten. In Erwägung aller dieser Umstände drang die Bevölkerung von Hermannstadt und Kronstadt in den commandirenden General, seine Beistimmung zur Heibetrufung der Russen zu geben. Puchner, vom Ministerium ohne alle Instruktionen gelassen, schwankte lange, die Russen wurden gerufen, und wieder abbestellt, bis endlich ein großer Kriegsraath am 1. Febr. sich definitiv für den momentanen Einmarsch derselben in Hermannstadt und Kronstadt entschied. Puchner ersuchte den russischen General Liders um 6000 Mann für Kronstadt und um 4000 Mann für Hermannstadt. Bevor noch die Entscheidung des Kriegsraaths in Kronstadt eintreffen konnte, war die Stadt, deren Gebiet schon von 15,000 Szeklern war

überschritten worden, genöthigt gewesen, auf eigne Verantwortlichkeit den an der Grenze stehenden russischen General Engelhard zum Einmarsch aufzufordern. Engelhard zog am 1. und 2. Febr. in die Stadt ein und schlug schon am vierten die Szekler bei Honigberg der Art, daß die Anführer der Szekler das Gebiet von Kronstadt eiligst räumten, und sich um von ihren Schaaren nicht verlassen zu werden, zu der Verordnung veranlaßt fanden, Jeder, der da aussage, es seien in Kronstadt Russen und nicht verkleidete Walachen, solle gehängt werden.

Bem, inzwischen von allen Seiten durch Zuzüge verstärkt, zog sich nach Zurücklassung einer Besatzung in Stolzenburg mit seiner Hauptmacht (12,000 Mann und 28 Kanonen) in das von Hermannstadt gleich weit entfernte Salzburg und erwartete hier von der einen Seite die Szekler, von der andern eine aus Ungarn durch das Zarander Comitath eingedrungene Magyarschaar, um am 7. mit verstärkter Macht Hermannstadt von drei Seiten anzugreifen. Die Poststraße von Hermannstadt nach Mühlbach hatte er bereits besetzt und dadurch Buchner von der Verbindung mit dem Banat und der Festung Karlsburg ganz abgeschnitten. Am 4. Februar stand Buchner mit Tagesanbruch vor Salzburg. Dieser Angriff kam Bem so unerwartet, daß die Kanonenkugeln der Destreicher zugleich mit seinen fliehenden Vorposten in sein Lager gelangten, und er vom halbverzehrten Frühstück auf den Kampfplatz eilen mußte. Die Schlacht war ungemein blutig und schwankte einige Zeit, denn Bem's Schaar hatte die Höhe von Salzburg inne und war durch das Feuer von 28 Geschützen gedeckt. Der Bajonnettangriff des ganzen östreichischen Heeres gab auch hier die Entscheidung, Buchner nahm an der Spitze der heldenmüthigen Grenadiere eine feindliche Batterie, die Feinde wurden nach heißem Kampfe in die Flucht gejagt, Bem selbst entging nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. Die Trophäen dieses Siegs waren 16 Kanonen, die feindliche Kriegskasse, sehr viele Munitionskarren, die Bagage, besonders aber Bem's Briefschaften, die über die Wiener Octoberrevolution merkwürdige Aufschlüsse gaben, sein Dienstiegel, worin das vereinigte ungarische und polnische Wappen, sogar sein mit 4 schönen Pferden bespannter Wagen. Bem, unablässig verfolgt, räumte mit seinen entmuthigten Truppen am 6ten Mühlbach, das er hatte plündern und zum Theil anzünden lassen, wurde am 7ten aus Broos geworfen und bis Piski an der Strell verfolgt. Hier erst gestattete Buchner seinen ermüdeten Kriegern einen Rasttag, griff darauf am 9ten den Feind in seiner vortheilhaften Stellung hinter der Strell an, als er erfahren, der Feind bekäme durch eine bei Urad versprengte Insurgentenmasse Verstärkung. Das Gefecht war eines der hartnäckigsten, die bis jetzt vorgefallen; nach dreimaligem Sturm gelang es 3 Compagnien des sächsischen Jägerbataillons, die Brücke zu nehmen. Die Sturmkolonnen der Destreicher glaubten den Sieg schon in den Händen zu haben, rückten auf das jenseitige Ufer vor, als sie durch die schändlichste List um die errungenen Vortheile gebracht wurden. Ein in der Nähe der Brücke aufgestelltes Bataillon wollte sich ergeben. Während

die Oestreicher sich ihm näherten, um es zu übernehmen, gab das Bataillon Feuer, einige Züge desselben schwenkten aus und demaskirten 3 Geschütze, die ein furchtbare Kartätschenfeuer eröffneten. Die Oestreicher geriethen in Verwirrung, sammelten sich indeß bald wieder, warfen den Feind nochmals und zogen sich nun, als fast alle Munition verschossen war und Bem in einer neuen vortheilhaften Stellung die von Arad herübereilenden 4000 Mann und 8 Geschütze an sich gezogen hatte, nach Broos und am 10. in die feste Stellung zwischen Alvinz und Szaszpian zurück, wo sie frische Munition erhielten. Um Mitternacht wurde der rechte Flügel unter Oberst Stutterheim in Alvinz von Bem plötzlich überfallen, und in die Festung Karlsburg gedrängt. Bem zog nach Blasendorf, Buchner nach Hermannstadt.

Während Bem sich im Westen gegen Buchner schlug, hatte Oberstlieutenant Heydte, der Schäßburg besetzt hielt, Medwisch genommen, sah sich aber genöthigt, es vor Bem, der von Blasendorf an der großen Kockel heraufrückte, zu räumen. Auch das ganz blosgestellte Neß wurde am 12. Febr. von 8600 Szeklern eingenommen und mußte sich durch Ablieferung der Gewehre und eine schwere Brandsteuer von der Plünderung loskaufen. Jetzt sollte die Reihe an Schäßburg kommen. Die Bürgerwehr war vom bestem Muthе besetzt und hoffte im Verein mit der starken Besatzung unter Heydte, die drohenden Szekler von ihrer starkbefestigten Stadt mit Erfolg zurückzuschlagen. Am 13. bestand die Besatzung aus 13 Compagnien Infanterie, 6 Compagnien Bürgerwehr, fast 2 Divisionen Cavallerie, 7 Geschütze, 168 Doppelhacken; man gab sich allenthalben der lautesten Freude hin. Da erklärte Heydte mitten in der Nacht dem eiligst zusammengerufenen Magistrat, er müsse die Stadt noch vor Tagesanbruch räumen, indem 16,000 Feinde mit 7 Kanonen von Medwisch, Basarbely und Udvarbely im Anzuge seien, eine Macht, der er sich nicht gewachsen fühle. Vergebens war die Vorstellung des Magistrats, über die Stärke und das Anrücken des Feindes zuerst nähere Erkundigung einzuziehen, vergebens die Bereitwilligkeit, selbst einen Theil der Stadt bei der Vertheidigung aufzuopfern; — Heydte gab weder durch Bitten des Magistrats, noch denen der Bürgerwehroffiziere nach, marschirte am 16. Morgens 4 Uhr aus und forderte die Bürgerwehr auf, entweder mitzugehen oder die Waffen abzuliefern. Zähneknirschend ob der schwachvollen Räumung ihrer Vaterstadt, folgte die Bürgerwehr dem Militär nach Agnothlen und hoffte in kürzester Frist zur Vertreibung der Feinde aus den Mauern Schäßburgs verwendet zu werden. Erst 30 Stunden nach dem Abzug Heydtes rückten 2 Compagnien Magyaren jubelnd in die leichtgewonnene Stadt ein, es folgten später noch einige tausend schlechtbewaffnete Szekler nach, ein klarer Beweis, wie unbegründet Heydtes Furcht vor einem Angriff und wie voreilig sein Abzug war. Starke Bollwerke und große Fruchtvorräthe hatten die Szekler hier ohne Schwertstreich erobert, erpreßten darauf von den zurückgebliebenen Wehrlosen eine Brandsteuer von 130,000 fl., 200

Pferden und ließen durch ihre Weiber, die mit ihnen den Raubzug unternommen hatten, alles fortführen, was nicht nagelfest war.

Das unglückliche Schicksal der beiden Städte Schäßburg und Medwisch war es vorzüglich, das den von den Feinden bisher noch nicht betretenen Theilen des Sachsenlandes zu den bittersten Vorstellungen Veranlassung gab. Seit dem 18. October hatte das Sachsenland allein Steuern gezahlt und die Lasten des Kriegs getragen. Jetzt wurde vom Feinde immer mehr Land gewonnen und ausgefogen; Hermannstadt, wo das Militär concentrirt war, fühlte sich bald außer Stande, die Mittel zum Unterhalt der Soldaten und der zahlreichen Flüchtlinge herzugeben. Die 15,000 Mann starken Hilfstruppen aus dem Banat erwartete man jeden Tag; sie erschienen nicht. Erst zu Anfang März traf eine Abtheilung unter General Leiningen in Siebenbürgen ein, allein nicht zur Verstärkung Puchners, sondern zur Besatzung des Moroschthales, damit Bem nicht etwa einen Einfall in's Banat versuche. Man täuschte sich in Hermannstadt mit dem glücklichen Erfolge der österreichischen Waffen in Ungarn; es zeigten sich für Siebenbürgen täglich weniger günstige Folgen dieses Siegs. Man sendete eine Deputation nach Temesvar, zu Windischgrätz um Hilfe; der letztere ließ die Deputirten nicht einmal vor. Und doch war Puchner mit der geringen Truppenmacht, die ihm zu Gebote stand, nicht im Stande, die Bem zu entreisenden sächsischen Gebiete besetzt zu halten, und auch zugleich die Feinde im Schwach zu halten! Am meisten rechnete man noch auf die kühnen Unternehmungen des Obersten Urban, der am 5. Febr. bei einer Kälte von 22° das Klaster hoch mit Schnee bedeckte Hochgebirge überstiegen und die ganze feindliche Besatzung von 500 Mann im Passe von Tibuza gefangen genommen hatte. Noch glänzender hatte er sich am 19. bei Beyerödorf unweit Bistritz gegen den Magyaren Rizko geschlagen. Dieser selbst, 200 Mann und 3 Kanonen fielen in die Hände des Siegers; die Magyaren zogen sich fliehend nach Dees zurück. Doch auch Urban ging auf Malkovskys Befehl bald wieder an die Grenze, da ein neuer Einfall Bem's in die Bukowina befürchtet wurde. Indes bewogen diese Siege und die Nachricht, Bem, in Folge einer Wunde am Arm schwer erkrankt, habe mit seiner Hauptmacht Medwisch geräumt und sich nach Basarhely begeben, die Oestreicher dennoch, die Operationen von Neuem zu beginnen. Seydte erhielt Befehl, über Agnehtlen gegen Schäßburg vorzurücken, während 3 andere Brigaden gegen Medwisch aufbrachen. Bevor Puchner am 1. März den Marsch antrat, wurden unter die heldenmüthigen Krieger Tapferkeitsmedaillen ausgetheilt. Mit welcher Auszeichnung die Sachsen gefochten, davon zeugt schon der Umstand, daß ein Hermannstädter Bürgerwehrmann eine goldene, 4 sächsische Jäger silberne Medaillen erhielten, während keinem einzigen Walachen aus den beiden Grenzregimentern eine Auszeichnung zu Theil wurde. Am 1. März folgte das ganze Heer der von Oberst van der Null geführten Vorhut gegen Medwisch. Van der Null bestand am 2. bei Kleinkopisch ein siegreiches Gefecht. Als

am folgenden Tage auch die Brigaden Kalliany und Stutterheim zu ihm gestoßen waren, entspann sich ein sehr heißer Kampf mit den Feinden, die alle ihre Truppen aus der Umgegend zusammengezogen hatten, und unter Bem's persönlicher Leitung standen. Bem nahm nach einander 3 sehr feste Stellungen, wurde aus allen durch das unwiderstehliche Anstürmen der Oestreicher geworfen, vermochte auch in Medwisch sich nicht länger zu halten und gab endlich seinem Heere Befehl, sich nach Basarhely und Schäßburg zurückzuziehen. Am 4. März war Buchner wieder im Besiz von Medwisch.

Durch die Einnahme dieser Stadt war zwar ein großer Theil des Sachsenlandes vom Feinde gesäubert und die zur Bedrohung Basarhelys äußerst wichtige Kockellinie gewonnen worden: allein erst mit der Besetzung Schäßburgs konnte man das Sachsenland ganz aus den Händen des Feindes gerettet betrachten. Während also Buchner von Medwisch aus zur Wiedereroberung Schäßburgs die geeigneten Maßregeln traf und Hermannstadt sich dem fröhlichsten Jubel über die Siege des Heeres überließ, brütete Bem in Basarhely über einen neuen kühnen Streich und erschien plötzlich am 11ten früh nach einem Marsch von 28 Stunden um die linke Flanke Buchners vor Hermannstadt. Die russische Besatzung — 3000 Mann unter Oberst Skariatin — schlug sich vom Morgen bis zum Abend, in der Hoffnung, Buchner würde zum Entsatz der Stadt herbeieilen. Da jedoch bis spät Abends keine Hilfe erschien und die Häuser vom Feind in Brand gesteckt wurden, verließ Skariatin Hermannstadt und gab es dem grausamsten der Feinde preis, der darin Gräuel und Schandthaten verübte, wie sie nur ein barbarisches Zeitalter kennt. Trotz der Verwegenheit dieses Zuges hat Bem seinen Zweck, die Russen aus dem Lande zu jagen, doch nicht erreicht, denn von Hermannstadt bis zur Grenze gibt es noch manche Stellung, in welcher sich die Russen gegen eine zehnfache Uebermacht vertheidigen können, bis ihnen aus der Walachei Hilfe geschickt wird. Gelingt es dann noch Buchner, Bem im Rücken zu fassen, so ist die Niederlage des magyarischen Heeres so gut als gewiß.

Zur politischen Sprache und Literatur in Oestreich.

Erwiderung an Dr. Adolph Pinkas von Dr. Joseph Alex. Helfert. —
Wien, Karl Gerold u. Sohn 1849.

Wer kennt nicht die Briefe des Engländers Junius, des großen Unbekannten! Ist es doch, als wäre der Geist des brittischen Volkes in diesen Briefen selbst zu Worte gekommen. Nur nach dem Tagewerk einer ruhmvollen Geschichte kann sich ein Volk in einer so gediegenen Prosa aussprechen, während es in der vor-